

R E Z E N S I O N E N

Kerstin Kempker
Teure Verständnislosigkeit
Die Sprache der Verrücktheit und
die Entgegnung der Psychiatrie
Peter Lehmann Antipsychiatrieverlag
128 S., DM 19.80.

"Das System der Sprache, ist man einmal drin, ist ein hermetisch geschlossener Käfig." Deshalb versteht sogleich jede/r, wenn der Schweizer Schrift- und Fallenssteller Jürg Laederach weiter ausruft: "Ich leide an der Sprache wie ein Tier." Fangen wir an, über diese Sätze nachzudenken, so werden wir ihm bald Gesellschaft leisten und sind besser beraten, schnell weiterzulesen und ihn bei seinen Klagen ohne uns zu lassen. "Kein Mensch interessiert sich (für die Sprache), und es werden täglich weniger."

Kerstin Kempker stellt mit ihrem Buch nicht nur ihr Interesse unter Beweis, sondern auch, dass dies nicht nur für eingefleischte LiteratInnen spannend und interessant sein kann. Ausgehend von einem strikt antipsychiatrischen Ansatz, unternimmt die Autorin eine Reise in die Sprache, oder meinetwegen in den Käfig, bei der einem so manches Mal Hören und Sehen vergeht. Wer sagt zu welchem Zwecke: "Das ist Verrücktheit"? Wie 'verrückt' ist die Normalität? Wer hat hier das Sagen?

Es sind die Fragen in diesem Buch, die die Tatsachen in Bewegung bringen und verrücken: "Was veranlasst Menschen, verrückt zu werden? Was veranlasst Menschen, nicht verrückt zu werden?" Kerstin Kempker stellt diese heiklen Fragen mit Hilfe einer Methode, die sie davor bewahrt, über die eigenen Ansprüche zu stolpern: In beiden Teilen des Buches lässt sie Sprache im Zitat vor allem sich selbst darstellen. Obwohl die Rezensentin an dieser Stelle versichert, nie selbst diagnostiziert worden zu sein, war ihr merkwürdig unheimlich. Kurz und gut, die Institution bzw. das Wirtschaftsunternehmen Psychiatrie stellt sich in diesem ersten Kapitel selbst vor, bis zu Werbeinseraten

für narkotisierende Neuroleptika. Wer einer 'härteren' Realitätsvergewisserung bedarf, kann hier Stimmen von Opfern dieser gesellschaftlichen Ausgrenzung und Ausschaltung nachlesen. Viele der Zitate vor allem des zweiten Teils stammen von SchriftstellerInnen wie Antonin Artaud, Ingeborg Bachmann oder Samuel Beckett. Vielleicht ohne es zu wissen, hat die Autorin im Werk der Ingeborg Bachmann nicht nur ihre wichtigste Zeugin, sondern auch ein Vorbild ihrer Methode: In deren Dissertation über Heidegger bricht der philosophische Diskurs mit einem Sonett Baudelaires und dem Hinweis ab, Grunderfahrungen wie 'Angst' entzögen sich dem wissenschaftlichen Sprechen.

Der zweite Teil "Sprache im Niemandsland" zeichnet die Wirkungsweise von Sprache nach, wie sie die sogenannte Wirklichkeit überhaupt erst schafft und konstruiert. Das Werk Paul Watzlawicks bildet hier den Hintergrund. Ein Verdienst der Darstellung ist es, auf einen modischen Wechselbalg der psychiatrischen Ausgrenzung von Verrücktheit aufmerksam zu machen, auf "die literarische Mode Wahnsinn".

Kerstin Kempkers Buch hat eine reinigende Wirkung; es ermöglicht, Abstand zu gewinnen vom selbstverständlichen Sprachgebrauch und von falschen und unklaren Vorstellungen von der tatsächlichen Vorgehensweise der Psychiatrie, die diese schützen. Die Ausgrenzung der sogenannten Verrückten findet eben nicht am Rande der Gesellschaft und durch anonyme Institutionen statt. Jede/r ist beteiligt und beteiligt sich an ihren Mechanismen - und gerät auch nur allzu schnell selbst ins klebrige Netz. Schon im Jahre 1511 liess Erasmus von Rotterdam seinen Toren und Verrückten ausrufen: "Niemand darf von mir erwarten, dass ich nach der gewöhnlichen Schulmethode den Begriff meines Selbst definiere oder gar einteile." Wie schwierig ein solcher Anspruch durchzuhalten ist, davon gibt Kerstin Kempkers eigenwilliges, aber um so wertvolleres Buch vielseitige Anschauungen. Es erweitert unseren Wirklichkeitssinn sowohl mit Verstandeskraft wie auch mit vitalem Möglichkeitssinn, selbst wenn wir nun zu denen gehören, die an der Sprache leiden wie ein Tier.

Ursula Zangger, Zürich